Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 49 (1987)

Heft: 11

Artikel: August von Platens Schweizerreise und sein Aufenthalt im Kanton Solothurn

Autor: Grob, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

August von Platens Schweizerreise und sein Aufenthalt im Kanton Solothurn

Von Fritz Grob

August Graf von Platen ist ein Dichter aus dem Umkreis der deutschen Romantik. Aber im Gegensatz zu E. T. A. Hoffmann oder Joseph von Eichendorff ist er kaum mehr bekannt. Wie Niklaus Lenau und Friedrich Rückert zählt ihn die Literaturgeschichte zu den «forcierten Talenten». Emil Ermatinger nennt ihn «schwach, zerrissen, aufgewühlt und haltlos». (Deutsche Dichter Bd. II, S. 316) Diese Schwächen, die z. T. auf seine homoerotische Veranlagung zurückzuführen sind, werden aber überdeckt durch den Glanz seiner formalen Meisterschaft. Er ist eines der grössten Formtalente der deutschen Literatur, ein Schönheitssucher, der aus seiner innern Zerrissenheit nach der apollinischen Verklärung des Daseins in der Kunst strebt. In Frankreich würde man ihn wie Rimbaud, Baudelaire und Mallarmé zu den Dichtern des Symbolismus und das l'art pour l'art zählen. Weder die Gehalte seiner Dichtungen noch die Formen stammen aus eigenem Erleben. Der seelische Gehalt ist der Klassik und Romantik nachempfunden. Seine Anreger sind vor allem Goethe und Jean Paul. Die Formen sucht er in der ganzen Weltliteratur zusammen. Er meistert antike, romanische und orientalische Versmasse, u. a. Ode, Hymne, das aus der arabischen Literatur stammende Ghasel und vor allem das im italienischen und französischen Bereich beheimatete Sonett, dessen unerreichter Meister durch die «Sonette aus Venedig» er geblieben ist. Den ersten Ruhm verschaffte ihm indessen eine Satire auf die romantische Schicksalstragödie, deren bekannteste «Der 24. Februar» von Zacharias Werner war, die Platen in «Die verhängnisvolle Gabel» dem Gelächter der Zeit preisgegeben hat. In den Lesebüchern und Anthologien haben vor allem drei Gedichte das 19. Jahrhundert überdauert. Es sind dies:

«Tristan»,
dessen Eröffnungsverse

Graf A. von Platen. Originalrelief modelliert von Woltrock, Florenz 1834 (aus Gustav Könnecke, Deutscher Literaturatlas, Marburg 1909).

«Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben»
durch Thomas Mann in seiner Novelle «Der Tod in Venedig» zur gewaltigen Parabel ausgeweitet wurde.

Die beiden andern sind geschichtliche Balladen.

1. «Das Grab am Busento»
mit dem raffinierten Spiel der stimmhaften Konsonanten in der ersten Verszeile:
«Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder»,
das in die Schulbücher eingegangen ist wie

2. «Der Pilgrim von St. Just»,
das Kaiser Karl V. von Spanien im Angesicht des Todes zeigt.

Aus Platens Leben

August Graf von Platen-Hallermünde wurde am 24. Oktober 1796 im damals noch preussischen Ansbach geboren. Sein Vater war Ober-Forstmeister. Obwohl ihm der Militärdienst keine Freude bereitete, trat er, dem Zwang der Armut

folgend, 1806 in die Kadettenschule in München ein. Da die militärische Laufbahn seinem Bildungsbedürfnis zu wenig entgegenkam, wechselte er an das sogenannte Pageninstitut. 1814 wurde er Offizier und machte 1815 den Feldzug in Frankreich mit. Nach den napoleonischen Kriegen wurde der beurlaubt, bekam ein Stipendium und setzte die sprachlichen und historischen Studien, die er bisher auf privater Basis betrieben hatte, an den Universitäten Würzburg und Erlangen fort. Mit ungeheurem Eifer arbeitete er siich in die verschiedenen Gebiete der Weltliteratur ein. Zuletzt wandte er sich auch der orientalischen Literatur zu, in deren verschiedene Formen er durch Friedrich Rückert eingeführt wurde. Er bereiste Frankreich, Österreich und die Schweiz. 1824 ging sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung: Er konnte seine erste italienische Reise unternehmen. Seinem Aufenthalt in Venedig verdanken wir die «Sonette aus Venedig». Später durchstreifte er das Land in allen Richtungen, lebte aber hauptsächlich in der Nähe von Neapel und Florenz. Sein letzter Aufenthalt war Sizilien. Er starb, noch nicht vierzig Jahre alt, am 5. Dezember 1835 in Syrakus.

Die Schweizerreise

Seine Reise durch die Schweiz unternahm er im Juli 1816 im Alter von kaum zwanzig Jahren. Was und wie er über die Schweiz schreibt, ist unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Unser Land erreichte er über Konstanz. Am 1. Juli 1816 ist er in Schaffhausen. Von da aus fährt er nach Zürich. Aber schon vom 7. Juli finden wir Notizen, die er in Luzern niedergeschrieben hat. Tief beeindruckt ist er vom Trümmerfeld des Bergsturzes von Goldau. Über den Rigi gelangt er nach Brunnen, von wo aus er, der Mode der Zeit entsprechend, die Schauplätze der Tellgeschichte aufsucht. Dann schlägt er wie alle Ausländer, die das Abenteuer einer Reise in die Alpen lockt, den Weg das Reusstal hinauf gegen den Gotthard ein. Aufzeichnungen aus Andermatt datieren vom 12. und 13. Juli. Schon am 13. Juli scheint Platen mit seinen Begleitern die Furka überquert zu haben. Am 14. Juli bringt er den Grimselpass hinter sich. Der Handeckfall erregt seine besondere Bewunderung. Am 17. Juli erreicht er Interlaken. Seit Goethes Gedicht «Gesang der Geister über den Wassern» gehört ein Abstecher ins Lauterbrunnental zur Besichtigung des Staubbachfalls unvermeidlich ins Programm eines Aufenthaltes im Berner Oberland.

Nun folgen sich Tag um Tag neue Stationen: am 20. Juli Bern, am 21. Juli die Petersinsel und Nidau. Biel wird kaum beachtet, weil ihn wohl niemand auf die Altstadt aufmerksam gemacht hatte. Am 22. Juli folgt die Wanderung nach Solothurn, am 23. Juli wartet er in Starrkirch auf eine geographische Karte, die er in Olten hatte liegen lassen und sie auch prompt wieder bekommt. Am 24. Juli sucht er in Aarau seinen Landsmann Heinrich Zschokke auf. Am 25. ist er wieder in Zürich. Über GGGlarus, Appenzell und St. Gallen strebt er seiner bayrischen Heimat zu. Am 2. August ist er in Rorschach, von wo aus er die Schweiz verlassen wird. Die Reise, die er zum grössten Teil zu Fuss zurückgelegt hatte, dauerte also einen guten Monat.

Der Eindruck, den er in dieser kurzen Zeit von der Schweiz bekommt, ist zwiespältig. Er weiss viel Rühmliches aber auch Bedenkliches zu berichten. Erstaunlich ist das Lob, das er so kurz nach dem Franzoseneinfall für Zürich und seine Umgebung findet. Spuren der französischen Gewaltherrschaft entdeckt er erst in der Innerschweiz. Vor allem das zerstörte Stans wühlt ihn zutiefst auf. Von einer Bastion in Zürich aus, der Stadt, die wegen ihrer Sitteneinfalt berühmt ist, geniesst er dagegen eine «reizende Aussicht»: «Man erblickt die üppigen, bis auf

die kleinsten Flecken bebauten Umgebungen dieser fleissigen und industriösen Stadt und den stillen See und ringsum die hohen Gebirge, die sich wohl alle freuen müssen, hinabzuschauen in ein so glückliches Tal.»

Glücklich ist überhaupt ein Attribut, das in seiner Reisebeschreibung immer wieder erscheint. Wir finden es auch in Versen, die er nach der Rigibesteigung ins Tagebuch eingetragen hat:
«Aber kaum begann die Nacht zu weichen
Klimmten wir bis an des Kulmes Kreuz,
Sahn die Sonne mäjestätisch steigen
Sahn beglückt in die beglückte Schweiz.»

«Elend» ist nur ein Dorf wie Starrkirch bei Olten. Aber ein, alles in allem genommen, so glückliches Land muss auch freundliche Menschen hervorbringen. Sich an die Sage von der nordischen Herkunft der Haslitaler erinnernd, sagt er: «Der Wuchs der Weiber ist zwar zu gross und schlank, um zu gefallen. Sie tragen breite Brustlatze und lange, aus den Schulterblättern weit ausgeschnittene Mieder. Ihr freundliches Wesen und ihre Redseligkeit unterscheiden sie von den Schweizerinnen der andern Kantone . . . Die Männer sind meist blond und blauäugig. Man sieht nur gesunde Gesichter.»

Wenig schmeichelhaft ist das Urteil über die Stadtberner: «Gefällig gegen Fremde, gesellig unter sich sind die Berner so wenig als die andern Schweizer.»

Den Wohlstand freilich, der ihm in der Umgebung von Zürich und Bern auffällt, vermisst er in der Innerschweiz: «In diesen Gegenden ist die schweizerisch-teure Gewohnheit, alle hundert Schritte eine Geländesperre anzubringen, was eigentlich geschieht, damit das Vieh sich nicht verlaufe; allein wir mussten ohne Aufhören die Jungen, die uns öffneten, bezahlen.» Die Bettelei, von der er auch an andern Stellen spricht, gehörte hier offenbar zur Landessitte. «In nichts sind die Schweizer raffinierter als im Betteln. In den kleinen Orten, nebenbei gesagt, betteln alle Kinder ohne Unterschied.» Um objektiv zu bleiben, stellt er aber auch fest, dass in Appenzell gleich zwei Waisenhäuser zu finden sind. «Überhaupt sind die Wohltätigkeitsanstalten in der Schweiz vortrefflich.»

Wie der 19jährige Platen diese Details so genau zur Kenntnis nimmt, ist erstaunlich und ein Beleg dafür, dass er seine Reise durch die Schweiz nicht zum blossen Vergnügen unternahm, sondern als Bildungsreise aufgefasst hat. Der literarisch Interessierte sieht auch schon Ansätze zu Platens dichterischer Begabung. Zwei Beispiele, die Darstellung des Rheinfalls und die Schilderung der Fahrt von Thun nach Bern mögen Belege dafür sein.

1. Der Rheinfall (1. Juli 1816)
«Ich liess mich über den Rhein fahren und erstieg das romantische Schloss Laufen (das zum Kanton Zürich gehört), um aus einem kleinen Pavillon, der dazu erbaut ist, auf den Fall hernieder und den Fluten ob dem Fall zu sehen. Aber welch ein Anblick vollends für den, der wieder niedersteigend vom in die Flut sich streckenden Geländer in die Wellen hineinschaut, und wenn auch nass und triefend, und zugleich mit dem erschütterten Brettergerüste bebend, sich nicht trennen kann von dem erhabenen Schauspiel. Welch ungeheure Schnelligkeit im Sturz! Welch ein Gewühl von Wassern! Welch ein Meer von Schaum, das teils in feinem schneeweissen Staubregen in die Luft spritzt und sich teils in tausendfachen Ringen und Strudeln unaufhaltsam herabwälzt! Lange hineinsehend, glaubt man, mitten in der Flut zu stehen und von ihr im Kreisel getrieben zu werden!»

In ähnlichem Aufschwung erlebt er

2. den Weg von Thun nach Bern
(20. Juli 1816)
Er ist «eine herrliche Landstrasse, meist mit hohen Obstbäumen und beschnittenen Hecken bepflanzt. Die Gegend ist ein reizender Garten. Nie sah ich mildere, schönere Fluren. Alles ist bebaut. Man fährt kaum zwanzig Schritte, ohne wieder an ein Haus zu kommen. Alles atmet Wohlstand und Fleiss, alles zeigt den Reichtum der Berner Landleute. Reinlich, gross, freundlich erheben sich ihre Häuser und Scheunen. Man glaubt eine gemalte Landschaft zu sehen, durch den Künstler verschönt . . . Fette Wiesen, buschige Laubwäldchen, halb zwischen Bäumen versteckte Landhäuser bespült die Aare.»

Die Petersinsel

Wie für viele Besucher der Schweiz in jener Zeit ist die Nähe der Petersinsel mit ihrer Rousseau-Gedenkstätte auch Anlass zu einem kurzen Aufenthalt in Solothurn. Im Unterschied zu Alexandre Dumas, der von Solothurn nach Biel gelangt war, wählt er den umgekehrten Weg. Die Petersinsel erreicht er von Bern aus, um den Weg über Nidau und Biel fortzusetzen. Von der Rousseau-Stube gibt er eine knappe Schilderung: «Man zeigt dem Fremden Rousseaus Zimmer, eine ziemlich ärmliche Kammer, mit schöner Aussicht auf den See, in welcher Stube ich sass und obiges schrieb, auch eine Reliquie daraaus mitnahm. Alle Wände stehen voll Namen, einer in dem andern, ein erbärmlicher Brauch.» Das hinderte Platen freilich nicht, am immer noch bestehenden Rousseau-Kult mitzufeiern. Zu dem «obigen» gehört ein Huldigungsgedicht. Die ersten beiden Strophen lauten:

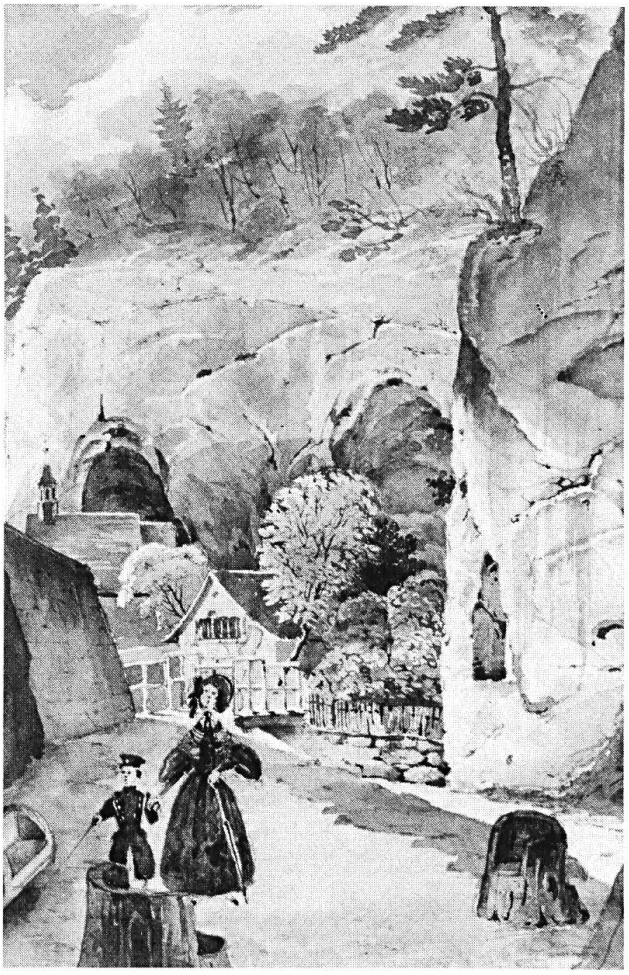
«Hier, wo nach Verfolgung und Verachtung
Kurzen Ruhstand ein Bedrückter fand,
Werde diese Stunde der Betrachtung
Dieses Menschenlebens zugewandt.
Freundlich liegst du vor mir, holde Insel,
Schönste Abgeschiedenheit der Schweiz;
Eines Claude Lorrains Meisterpinsel
Malt dich nicht in deinem ganzen Reiz.

Solothurn–Olten (Starrkirch)

Schon einen Tag später, am 22. Juli 1816, ist Platen in Solothurn. Nach seinem Tagebuch zu schliessen, suchte er dieselben Orte auf wie alle Besucher vor und nach ihm. Er steigt in der «Krone» ab und trifft hier auf Bekannte, denen er zu einem früheren Zeitpunkt seiner Reise begegnet war. «Nach dem Tische» liessen sie sich in die Einsiedelei St. Verena führen. An einer genaueren geschichtlichen Information scheint ihm wenig gelegen zu sein. Die Angaben seines Begleiters übernimmt er, ohne sie zu überprüfen: die Einsiedelei sei «von einem Ägypter gestiftet und zuerst bewohnt worden». Das ist ein verzerrter Ausschnitt aus der Verena-Legende. Darnach muss der Ägypter ein Angehöriger der thebäischen Legion gewesen sein, der im Gegensatz zu St. Viktor der Hinrichtung entgangen war. Wie die Legende in der Fassung von Abt Hatto III. von Reichenau berichtet, liess sich die Heilige Verena, die aus einer christlichen Familie in Oberägypten stammte und auf der Suche nach Viktor nach Solothurn geriet, bei diesem Mann nieder. Von Verena findet sich bei Platen kein Wort. Anscheinend war ihm dieser Teil der Legende von seinem Gewährsmann verschwiegen worden.

Auf dem Rückweg in die Stadt besichtigte Platen die von der Familie von Roll gestiftete Kapelle zu Kreuzen. Erwähnt wird auch die in der ältern Literatur stets wiederkeh-

Die Waldbruderklause in der Ermitage 1828, von Franz Graff (Zentralbibliothek Solothurn).



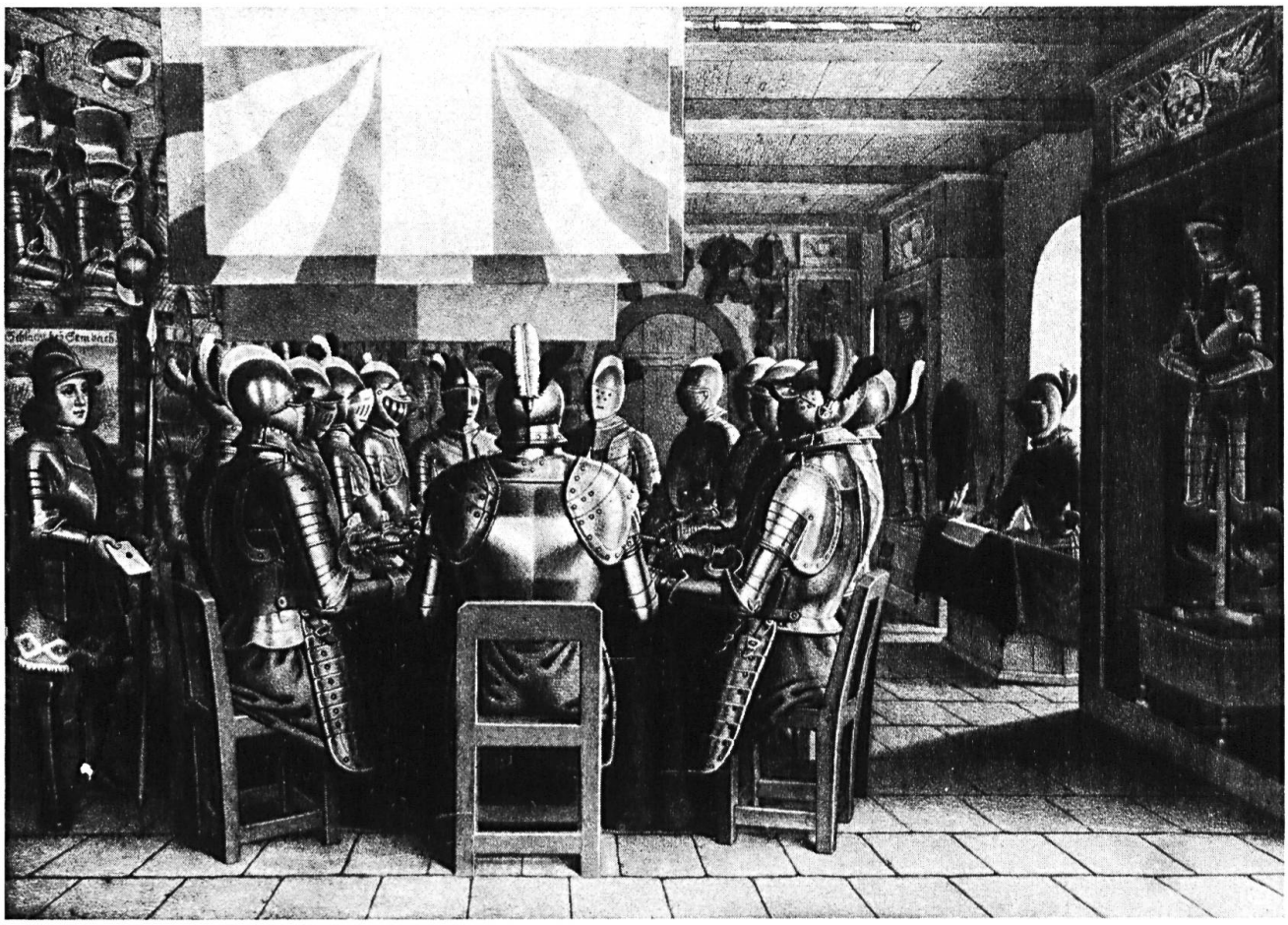
rende Version von der Herkunft des Namens Solothurn, die Geschichte von einem im 5. Jahrhundert v. Chr. erbauten vereinzelten Turm. Zu seinem Programm gehört auch ein Spaziergang über die Wälle. Bevor er am 23. Juli seine Fahrt fortsetzt, besucht Platen das Alte Zeughaus und die «Hauptkirche», d. h. die St. Ursenkathedrale.

Dass sich Platen wenig um genaue Daten kümmerte, zeigen auch Verschreibungen in den Notizen, die er in Starrkirch zu Papier brachte. So wird Wiedlisbach zu Windlisbach, die Bechburg bei Oensingen zur Rechburg. Doch können diese Fehler auch vom Drucker verursacht sein, denn August von Platen hat die Herausgabe seiner Tagebücher nicht mehr selber überwachen können. Sie wurden erst 1896, also mehr als 60 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht. Die Frage, ob er in die Veröffentlichung eingewilligt hätte, bleibt offen.

Texte, die sich auf den Kanton Solothurn beziehen

Am 22. Juli 1816. Solothurn.

Früh morgens bei dem schönsten Wetter verliess ich Nidau. Ein Teil der Strasse nach Biel war überschwemmt. Doch ist stets ein Gespann bereit, um überzufahren. Biel (Bienne) ist grösser als Nidau, aber nicht so hübsch. Ich ging sehr schnell, hielt mich gar nicht auf und machte sechs Stunden in vier und einer halben, trotz der Schwere meines Büchsensacks, den ich mir nur wenig tragen liess. Ich kam durch die grossen Dorfschaften Bötzingen und Lengnau, wo ein Bad ist. In Grenchen, auf der Grenze des Kantons Solothurn, musste ich meinen Pass visieren lassen. Man merkt wohl, dass man nicht mehr recht in der freien Schweiz ist. Auf dem Wege fand ich viel Weinbau, aber keine besondere Gegend. Erst wenn man die Aare erblickt, erhält das Tal mehr Leben. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich hier in der «Krone» abtrat, den Bedienten der Gombarts und endlich sie selbst mit ihrem Begleiter zu finden. Ich glaubte sie in Biel. Sie besuchten die Petersinsel gar nicht, sondern fuhren heute von Bern hierher. Wir assen zusammen in der Table d'hote, und ich lernte aufs neue ihre Gesellschaft schätzen, um sie aufs neue zu verlieren. Nach Tische liessen wir uns zu der Eremitage von Sankt Verena führen, eine halbe Stunde von hier zwischen Felsen gelegen. Es ist keine künstlich gärtnerisch angelegte, sondern wirklich von einem Waldbruder bewohnt, und von der grossen Natur umgeben. Jeder, der nach Solothurn kommt, sollte sie besuchen. Sie machte Eindruck auf uns, die wir vom Gotthard kamen. Sie wurde von einem Ägypter gestiftet und zuerst bewohnt. Man findet mehrere Grotten in den Fels gehauen; auch eine Kapelle, deren Turm oben auf dem Berge steht, wobei die Glocke mittels eines Drahtes, der durch den Stein gezogen ist, mit der Kapelle verbunden wird. Gegenüber ist ebenfalls ein kleines Bethaus, und nebenan die Wohnung des Waldbruders, der auch ein Fremdenbuch hält, worin wir unter anderem den ehemaligen König von Schweden und seine Gemahlin fanden. Man kann sich nicht leicht einen stilleren, eingeschlosseneren Ort für eine Klause denken.



Die Tagsatzung von Stans 1481. Figurengruppe im Alten Zeughaus um 1823, nach einer Abbildung im Zeughaus (Foto: Atelier Hintere Gasse, Solothurn).

Der Bruder zeigte uns noch das Grab jedes seiner Vorgänger, und die Stelle, wo er selbst wird begraben werden. Der menschliche Geist kehrt sich weg von dem schrecklichen Gedanken, das ganze Leben nur dazu anzuwenden, sein Grab zu sehen.

Am Rückwege brachte uns der Wegweiser noch zu einer anderen Kapelle, von einem Malteserritter, Freiherr von Roll, gestiftet, in der das heilige Grab, ganz wie in Jerusalem, erbaut ist. Dasselbe findet sich auch zu München in der Theatinerkirche.

So genoss ich denn nochmals, wahrscheinlich das letztemal, ein grosses Naturschauspiel in bezug auf wilde Gebirgsgegend, in der Schweiz, und zwar mit denselben Freunden, mit denen ich so vieles gesehen hatte. Sie furen gleich nach unserer Zurückkunft wieder von Solothurn ab. Sie luden mich ein, den vierten Platz im Wagen einzunehmen, um sie bis Baden zu begleiten. Aber ich hatte die Stadt noch zu wenig gesehen, meine Sachen nicht gepackt, meine Zeche nicht bezahlt. Auch gefiel mir die Eilfertigkeit nicht, mit der sie aus der Schweiz fliehen. Mir behagte es noch so wohl, als je hier. Sie bleiben heute nacht in Olten, gehen über Aarau, Baden nach Schaffhausen, da sie den Rheinfall noch nicht gesehen haben, und von dort nach Basel. Sie waren so gut, meinen Wanderstab durch die Gebirge, dessen ich mich nun nicht mehr bedienen konnte, und ihn, obgleich ungern, in Basel zurückliess, mitzunehmen, und wollen ihn mir von Augsburg mit einer Gelegenheit schicken. Ich schied ungern von ihnen, und fühlte mich gleichsam einsam und verlassen, als sie weg waren.

Solothurn ist eine hübsche Stadt an der Aare, und zwar der ältesten eine, die noch in Europa existieren. Ein Turm: der zwar schon alt, aber doch noch gut erhalten ist, und auf dem zu lesen steht, dass er fünfthalbhundert Jahre vor Christi Geburt erbaut worden sei, gab ihr, da er anfangs einzeln stand, den Namen. Man zeigt noch einen anderen Turm aus der Römerzeit, der aus einem einzigen Steine gehauen ist.

Das Zeughaus ist merkwürdig. Man findet darin mehrere in Schlachten eroberte Fahnen und das Geschütz der Republik Solothurn, das aus 50 Kanonen besteht. Noch mehr haben die Franzosen davongeschleppt. Ferner trifft man eine Anzahl von 3000 Harnischen, alle vollständig, worunter auch einige von Weibern. Das Gewicht von ein paar Helmen und Panzerhemden, die sich von den anderen an Schwere auszeichnen, setzt in Erstaunen. Niemals bedeckt sich wieder mit solchem Hauptschmuck das entnervte Geschlecht. Welche Stärke, welche Kraft in Menschen, die unsere Ahnen waren.

An einer Tafel sitzen dreizehn geharnischte Männer, welche dreizehn ehemalige Kantone vorstellen. Jeder hat ein Blatt Papier vor sich, auf dem einige gedruckte Verse stehen, die sich auf den Kanton beziehen. Das Ganze gewährt einen ritterlichen Anblick. Solothurn ist katholisch. Die Hauptkirche, die erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgebaut wurde, sucht sowohl von innen als aussen ihresgleichen. Die vordere Fassade ist besonders schön. Eine Reihe von breiten, schöngeländerten Stufen führt empor. Zu beiden Seiten sind Brunnen, die ihre Wasser in drei Becken giessen. Auch das Innere der Jesuitenkirche imponiert.

Ich besuchte die Spaziergänge, die auf den Wällen angebracht sind. Man passiert eine Brücke über die Aare, die hier sehr breit und nicht von so schönen Gebäuden umufert ist als in Bern. Ich setzte mich auf eine einsame Bank und fühlte nichts als eine Art von Reue, nicht mit meinen Reisegenossen gefahren zu sein.

Am 23. Juli 1816.
Starrkirch im Kanton Solothurn.

Ich sitze hier in einem elenden Dorfe, noch dritthalb Stunden von Aarau entfernt, weil ich meine beste Landkarte in in Olten, wo ich mich aufhielt, liegen liess, und von hier jemand geschickt habe, sie zu holen. Es ist ein fataler Streich, hier warten zu müssen, und am Ende bekomme ich sie nicht wieder. Zum wenigsten will ich die Zeit zum Schreiben benützen.

Altes Stohhaus in Starrkirch.
Foto von Prof. E. Tatarinoff vom 18. 2. 1905
(Zentralbibliothek Solothurn).

Recht lebensmutig trat ich heute morgen meinen Weg an. Viel fröhlicher, als ich gestern glaubte. Die freie Natur, das muntere Grün der Bäume und Wiesen, der Gesang der Vögel heilten schnell jeden Missmut. Ich kam durch das Städchen Windlisbach, und sah unweit davon zur Linken das alte Schloss Bipp. Dann musste ich eine Strecke Weges noch einmal durch den Berner Kanton gehen. Bei Dürrmühli liegt abermals ein Schloss am Berg, die Rechburg. Olten ist ein Städtchen an der Aare, mit einer gedeckten Brükke über dieselbe. Mein heutiger Marsch beträgt zehn Stunden, wovon ich sieben und eine halbe zurücklege. Soeben kommt der Knecht aus der Stadt und bringt mir meine Karte wieder.

Benutzte Literatur

Als Textgrundlage diente mir: *August Graf von Platen,* «O wonnigliche Reiselust», Eine Reise durch die Schweiz, nach dem Tagebuch des August Graf von Platen, hg. und eingeleitet von Karl Wilczinski, Classen-Verlag Zürich. Das Büchlein ist erschienen in der Reihe «Vom Dauerndenn in der Zeit». Der integrale Text in Tagebücher v. L. Laubmann und L. v. Scheffler, 2 Bde, 1896/1900.

Verena-Legende: vgl. Hans Sigrist, Die Einsiedelei in Legende und Geschichte, «Jurablätter», Heft 8, Derendingen 1968.